

Wir bleiben dran!

Dokumentation einer Podiumsdiskussion, in der Spaltpilze, die die Polarisierung unserer Gesellschaft fördern, ebenso zur Sprache kamen wie die Frage, wie man ein gesundes geistiges Bodenklima am besten fördern kann.

Einstiegsfrage zum „Spaltpilz“ Corona – Wie können wir die Gräben schließen?

M. Appel: In so einer Pandemie wie auch bei sonstigen strittigen Fragen ist es zuerst einmal wichtig, Vertrauen aufzubauen, das ist mit dem Babyelefanten und ähnlichen Elementen offensichtlich nicht gelungen; betreffend die Impfung hätte es wohl mehr Information gebraucht und nicht den Zwang, man hätte auch mehr auf die Eigenverantwortung setzen sollen. Persönlich konnte ich die Angst nicht nachvollziehen vor einer Verletzung der persönlichen Integrität bei einer Impfung.

C. Reitan: Zu den Informationen und zur Kommunikation in und über Corona: Das ist vielfach eine Güterabwägung, auch eine zwischen unterschiedlichen Positionen. Aber es gibt Mittel und Methoden, so etwas zu lösen. Etwa das Harvard-Konzept: Wir müssen von den Positionen zu den Interessen vordringen. Erläutert an einem konkreten Beispiel: Zwei Menschen streiten im gemeinsamen Haushalt um eine Orange, es folgt ein salomonisches Urteil – wir teilen sie in der Mitte mit einem Messer. Nachher stellt sich heraus, die eine Person wollte Aranzini machen und die andere Person hingegen Orangensaft. Jede erhält nur die Hälfte und wurde damit um die Hälfte der Möglichkeiten verkürzt, aber man hat super gestritten. So lassen sich gesellschaftliche oder politische Konflikte nicht lösen. Man soll zudem nicht mit der Angst operieren, das wäre bei Corona ein guter Ansatz gewesen. Wir können uns alle noch an die via Fernsehen vermittelten Bilder erinnern, von Bergamo, das gespenstische Dunkel Oberitaliens, Militärlastwagen voll beladen mit Särgen. Da wurde verabsäumt, das zu kontextualisieren. Die Leichenhäuser waren voll, die Altersheime überfüllt und die „Pompfinewra“, wie man in Wien sagt, also die Bestatter, hatten geschlossen, die Bestattungen waren in Gehaltskonflikten. Wenn sich derartige Vorgänge zeitgleich häufen, geradezu dramatisch, dann entsendet die Regierung häufig das Militär. Und die ständig wiederholten Bilder im Fernsehen erinnern an die BSE-Kuh, und jede und jeder hat gesagt: Stell dir das bei uns vor! So kam es zu einer Polarisierung, es ging bei Corona rasch um Tod oder Leben, zur Frage, bist du dafür oder dagegen, und alles, was man dazu gesagt hat, führte sofort zu Feindschaften.

M. Modler-El Abdaoui: Ich glaube, es kommt darauf an, ob wir in guten Zeiten Vertrauen aufgebaut haben oder ob wir auch in diesen guten Zeiten verlernt haben, mit Vielfalt umzugehen und das auszuhalten, wie sich diese Vielfalt zeigt. Da geht es um Zuhören als Methode, nicht nur in der Kirche, sondern auch demokratiepolitisch gesehen ist Zuhören und Zugang zu finden zu anderen Meinungen ganz wichtig, wir müssen da wieder hinkommen: Meinungsverschiedenheiten auszuhalten, die eigene Meinung dem anderen zu erklären in friedlicher und sachlicher Weise; Ambiguitätstoleranz entwickeln, Unterschiede aushalten, darum geht's.

Frage zum Thema Migration, wo viele Menschen Ängste und Sorgen entwickeln angesichts der großen Anzahl der Asylsuchenden auch ganz unterschiedlicher kultureller Herkunft und Religion – wie kann man in diesem Bereich Schritte aufeinander zu setzen und Verständigung fördern?

C. Reitan: Vor einigen Jahren, noch unter dem damaligen Staatssekretär Sebastian Kurz, leitete ich für das Innenministerium den Arbeitskreis „Islam und Medien“. Wir luden Zuwanderer moslemischen Glaubens ein und fragten, was jene Menschen, die zu uns kommen, eigentlich wollen. Und die Antworten lauteten: Wir wollen, dass unsere Frauen in Ruhe gelassen werden, dass unsere Kinder in

die Schule gehen können und wir wollen unserer Arbeit nachgehen. Es gibt eben auch diese Seite, diese Einstellung. Einige Institutionen etwa der Integrationsfonds, bieten für Zugewanderte Kurse an. Sie stellen auch Instrumente sowie Tools bereit, wie man mit den anderen ins Gespräch kommt, wie man Begegnungen schafft und dann in einen Dialog gelangt.

M. Modler-El Abdaoui: Erklären üben und Zuhören üben ist etwas ganz Wichtiges dabei, das hört sich einfach an, ist aber nicht einfach zu erreichen. Das ist ein analoges Kulturgut, das wir pflegen müssen, wenn wir uns nur in den Sozialen Medien aufhalten, kommt es abhanden. Es gibt auch eine Reihe von Partnerschaftsprojekte, es gibt Vereine, die aus der Zivilgesellschaft heraus Kommunikationsbrücken bauen, Menschen einladen, Willkommenskultur mitprägen und Menschen begleiten in ein gemeinsam gestaltetes Zusammenleben. Und ich glaube, es ist wichtig, dass wir Integration nicht als Einbahnstraße, sondern mindestens als Zweibahnstraße sehen, besser als Kreisverkehr. Gemeinsames Einüben von Bürgerschaftstugenden ist eine Aufgabe für uns alle, dass wir uns darüber klarwerden, was bedeutet für uns „Gesellschaft der Zukunft“ und wie wollen wir sie gemeinsam gestalten? Es gibt Projekte wie Kulturbuddies und zwar unabhängig von Integrationszusammenhängen; auch unsere so genannten Institutionen der Hochkultur sind für viele Menschen nicht zugänglich, da gibt es Hürden und Menschen, die eigentlich das Gefühl haben, sie müssten an der Hand genommen werden. Das sind Dinge, die banal klingen, aber nicht banal sind. Verantwortung miteinander einüben findet ganz viel in Vereinen statt, Vereine sind Integrationsmotoren für alle Beteiligten in Gesellschaften, ich glaube, dass Vereine ganz wichtig sind für niedrigschwellige Zugänge zu gemeinsamem Lernen und Einüben: Was heißt es, ein Ich zu sein, ein Du zu sein, ein Wir zu sein, und welche gemeinsamen Regeln wollen wir aufstellen, hinter welche Regeln gehen wir nicht zurück und auf welche können wir uns einigen? Kleine Zellen von Gesellschaft sind das Wichtigste zum Üben und zum Miteinander groß Werden.

E. Dobre: Wir haben das in Rumänien so aufgebaut, damit wir offen sind für andere Menschen: Wir haben Projekte, die dem Gemeinwohl dienen, und es kommen immer wieder Leute zu uns, die sagen: Ja, das macht Sinn, hier dabei zu sein und mitzumachen. Da kommen auch Orthodoxe und Leute, die gar nichts mit Kolping zu tun haben. Die Projekte sind so aufgebaut, damit viele andere hereinkommen können, es braucht solche freien Räume, wo andere hereinkommen und mitmachen können. Natürlich spielen da Eigenschaften wie Sanftmütigkeit eine Rolle. Und es ist wichtig, eine globale Perspektive zu gewinnen, dass wir uns bei Kolping anderen Menschen zuwenden, die kulturell anders sind als wir. Das ist unsere Situation in Rumänien, dass wir den Mut gehabt haben, nicht nur im katholischen Milieu zu bleiben.

M. Appel: Lobt das Beispiel des rumänischen Kolpingwerks und kommt dann auf eine andere Praxis, mit anderen umzugehen zu sprechen, nämlich auf das Beispiel Viktor Orban. Diese Praxis ist ständig präsent und in den Medien. Wir müssen uns dauernd anhören, wie er politisch denkt, und das ist insofern besonders fatal, weil er ja vorgibt, sich an den christlichen Werten Europas zu orientieren und alle anderen, die liberaler sind, würden diese Tradition verlassen. Es wäre gut für uns alle, solche Beispiele wie jenes von Kolping Rumänien öfter zu hören. Was Orban geschickt bespielt ist das Problem der Identität, ein Punkt, in dem alle anfällig sind: die Sorge, wir würden Identität verlieren, wenn wir Vielfalt zulassen, wenn wir offen sind für andere Traditionen und Kulturen; was wir bräuchten, wäre eine Immunisierung gegen diese populistische Rede über Identität. In dem Sinn halte ich alle politischen Kräfte, die immer wieder versucht sind, mit dem Verweis auf christliche Identität an das Integrationsthema heranzugehen, für kritisierbar; ich finde, da könnte man als BürgerIn schon den Anspruch haben, dass PolitikerInnen in so wichtigen Fragen mal über sich hinauswachsen und nicht immer nur die eigene Klientel bespielen.

M. Modler-El Abdaoui: Die angesprochene Immunisierung/Impfung gegen Populismus gibt es – es handelt sich um die politische Bildung. Parteiunabhängig die BürgerInnen in ihrem Verständnis als

BürgerInnen zu stärken, das ist etwas anderes, als Werte „top down“ zu vermitteln, die irgendwo festgeschrieben sind, sondern es geht darum, ein Verständnis von demokratiepolitisch gesättigtem Handeln zu vermitteln; Demokratiebildung ist etwas, dass unsere DNA bestimmen muss im täglichen Miteinander. Wir sind privilegiert, dass wir Demokratie über so viele Jahre da hatten, im Unterschied zu anderen Ländern wie beispielsweise Rumänien, wo sie den Menschen 40 Jahre lang genommen war und wir müssen wachsam bleiben, damit es nicht wieder geht.

C. Reitan: Die politische Bildung kommt hierzulande etwas zu kurz. In Österreich stecken über 600 Jahre Habsburg, also Absolutismus. Das kriegen wir nicht ohne weiteres aus den Knochen. Bei uns wird immer gefragt: Sind die Kinder brav? Studieren sie brav? Üben die Soldaten brav? Diese Fragen stellen auf das Wohlergehen ab, da wird nicht der Citoyen nach seiner Meinung gefragt, sondern der Untertan nach seinem Verhalten.

Beiträge aus dem Publikum:

Meinhard Pargger, Vorsitzender KF Lienz: Was wir merken, ist eine Zunahme an Respektlosigkeit gegenüber Politiker, Wissenschaftlern, Experten. Wir müssen wieder lernen, die Meinung des anderen zu akzeptieren, auch wenn wir glauben, dass diese Meinung falsch ist und wir die richtige haben, das ist die Grundvoraussetzung, dass ich in einen Dialog eintreten kann und dass alles Weitere funktionieren kann. Kolping ist prädestiniert dafür und lebt das vor, diesen Respekt voreinander zu leben. Wenn wir dazu kommen, jeden anzuhören, auch wenn es zuweilen wehtut, dann sind wir demokratiepolitisch gut unterwegs. Und Kolping tut gut daran, diesen Weg weiterzugehen und verstärkt auf den Wert dieses Respekts hinzuweisen und sichtbar zu machen, wo Respekt nicht geübt wird. Der Anteil jener, die keinen Respekt mehr haben, hat zugenommen.

Christine Leopold, Präsidentin: Frage, wie wir von der Ichbezogenheit („Was habe ich davon?“), die in vielen Zusammenhängen dominiert, wieder hinkommen zu einem gemeinsamen Ganzen?

C. Reitan: In einer politischen Betrachtung zeigt sich der Washington Consensus als eine der Ursachen, als ein Problem. Das führt in die Zeit von US-Präsident Ronald Reagan und Englands Premierministerin Margaret Thatcher. Es folgte eine Fokussierung auf den Wettbewerb, der Systeme, der Unternehmen, auch der Personen. Als Bauprinzip der Marktwirtschaft wurde definiert, das Ganze über Privateigentum – auch und gerade an Produktionsmittel – zu strukturieren und Gesellschaft sowie Wirtschaft über Wettbewerb zu organisieren. Und folglich heißt es: Ich, ich, ich, bis hin zu Selbstoptimierung durch Digitalisierung. Natürlich ist das bis zu einem gewissen Grad legitim, aber die Frage, die wir hier aufwerfen, ist die: Wo sind dabei die Grenzen des Egoismus, des Wettbewerbs? Wir benötigen nämlich Zusammenhalt und Kooperation. Daher möchte ich – mit Bezug auf das Jahr 2015 – jene erwähnen, die eine andere Position formulierten. 2015 war ein wunderbares Jahr mit der Klimakonferenz in Paris, der großen Enzyklika „Laudato si“ des Papstes und dem Beschluss der SDGs, der Globalen Nachhaltigkeitsziele der UNO. Die Nachhaltigkeitsszene ist dadurch beflügelt worden. Es gibt ja, frei nach Heisenberg, nichts Praktischeres als eine gute Theorie; das theoretische Rüstzeug stünde u.a. in diesen Dokumenten aus 2015 zur Verfügung – in einer Sprache unserer Zeit, bezogen auf die Themen unserer Zeit, die uns ein gemeinsames Ganzes erkennen lassen.

M. Appel: Man hätte im Impulsreferat auch viel stärker als ich es zuvor getan habe aus einer ökonomischen Perspektive erzählen können, warum wir gegenwärtig in einer Demokratiekrise sind. Es ist nachweisbar, dass die Art und Weise, wie wir wirtschaften, etwas mit unserer Persönlichkeit macht; dass die Art des Kapitalismus der letzten Jahrzehnte einen bestimmten Persönlichkeitstypus ausprägt. Die Ökonomie hat eine starke Kraft, uns nach ihren Werten zu formen. Wir müssen das einbeziehen in unsere Überlegungen, warum wir jetzt so dastehen wie wir dastehen nach mehreren Jahrzehnten neoliberaler Wirtschaftsweise – wie sollte es uns denn auch besser gehen? Und andere

Stimmen, die es in diesen Jahrzehnten sehr wohl gegeben hat, dass es darum ginge, wieder das Verbindende in den Vordergrund zu stellen, bekommen in den Medien und in den Köpfen der meisten Menschen wenig Raum.

E. Dobre: Wir haben in letzter Zeit viele junge Leute gefunden, die sagen, es macht Sinn, was ihr macht, wir würden gerne bei euch arbeiten, denn so können wir etwas für die Gesellschaft tun. Das ist für uns als Kolping wichtig zu sehen – nicht der Profit steht im Vordergrund, sondern die Menschen.